

Diego Compagna | Peter Hammerschmidt |
Gerd Stecklina (Hrsg.)

In welcher Welt leben wir?

Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit



BELTZ JUVENTA

Diego Compagna | Peter Hammerschmidt | Gerd Stecklina (Hrsg.)
In welcher Welt leben wir?
Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit

Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit

Herausgegeben für die Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der
Hochschule München von Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina

Diego Compagna | Peter Hammerschmidt |
Gerd Stecklina (Hrsg.)

In welcher Welt leben wir?

Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6915-0 Print
ISBN 978-3-7799-6916-7 E-Book (PDF)

1. Auflage 2022

© 2022 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Vorwort der Reihenherausgeber

Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina

Der vorliegende Band ist der fünfte in der Reihe „*Aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit*“ der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München. Die neuaufgelegte Reihe möchte aktuelle Themen und Grundsatzfragen der Sozialen Arbeit aufgreifen und durch fundierte Beiträge zu jeweiligen Schwerpunktthemen, die regelmäßig von mehreren AutorInnen aus unterschiedlichen Perspektiven ausgeleuchtet werden, der Fachöffentlichkeit präsentieren und zur Diskussion stellen.

Die Reihe dokumentiert zugleich die Themen und Beiträge des Colloquiums Soziale Arbeit, das die HerausgeberInnen seit dem Sommersemester 2009 – bis zum Sommersemester 2019 Peter Hammerschmidt und Juliane Sagebiel, ab dem Sommersemester 2020 Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina – jährlich an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Hochschule München durchführen. Hierzu sind KollegInnen anderer Hochschulen eingeladen, ihre Expertise als ReferentInnen und MitdiskutantInnen in die Fachdiskussion der Fakultät und in den weiteren Kreis der TeilnehmerInnen des Colloquiums mit einzubringen. Mit der Aufnahme dieser Beiträge in unsere Schriftenreihe möchten wir der interessierten Fachöffentlichkeit verschiedene Perspektiven zum Gegenstandes des jeweiligen Bandes zugänglich machen zur Diskussion stellen. Die Schriftenreihe richtet sich damit vor allem an Lehrende, PraktikerInnen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie an alle an der Sozialen Arbeit Interessierten.

München, im Januar 2022

Die HerausgeberInnen

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber <i>Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina</i>	5
Einführung: „In welcher Welt leben wir?“ Soziale Arbeit und Zeitdiagnosen <i>Diego Compagna, Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina</i>	9
Was sind (soziologische) Zeitdiagnosen? Eine Gebrauchsanweisung <i>Ute Volkmann</i>	30
Sozialwissenschaftliche Zeitdiagnostik und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit <i>Oliver Dimbath</i>	48
Feministische Zeitdiagnosen <i>Mechthild Bereswill</i>	69
Von der Risikogesellschaft zur Metamorphose der Welt Zu Ulrich Becks Gesellschaftsdiagnose <i>Gerald Beck</i>	85
Gesellschaft des Zorns Zur gegenwärtigen rechtspopulistischen Bewegung in Deutschland <i>Cornelia Koppetsch</i>	101
Die Epoche der Sozialen Robotik Grundzüge einer Zeitdiagnose <i>Diego Compagna</i>	121
Zeitdiagnosen in sozialpädagogischen Theorien <i>Bernd Dollinger</i>	143
Zur Bedeutung von Zeitdiagnosen für den Fachdiskurs Sozialer Arbeit – eine problemsoziologische Perspektive <i>Peter Hammerschmidt</i>	160
AutorInnenangaben	183

Einführung: „In welcher Welt leben wir?“

Soziale Arbeit und Zeitdiagnosen

Diego Compagna, Peter Hammerschmidt und Gerd Stecklina

1. Einleitung

Zeitdiagnosen gehen der Frage nach, in welcher Gesellschaft wir leben. Die Antworten darauf sind von Interesse, auch und besonders für die Soziale Arbeit. Denn je nachdem, wie die Antwort darauf ausfällt, müsste ihre Praxis und ihr Selbstverständnis dementsprechend anders gestaltet sein, denn Soziale Arbeit vollzieht sich in einer Gesellschaft mit bestimmten Gesellschaftsmitgliedern und intendiert, in welcher Form auch immer, ein Zurechtkommen ihrer AdressatInnen in und der Gesellschaft. In dieser Einführung soll es aber ebenso wenig wie in diesem Band insgesamt darum gehen, der angesprochenen Provokation durch eine spezifische Zeitdiagnose nachzugehen, sondern vielmehr einen grundsätzlichen Blick auf Zeitdiagnosen und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit zu werfen. Dafür gilt es hier zunächst, die beiden in Rede gestehenden Gegenstände „Soziale Arbeit“ (2. Kap.) und „Zeitdiagnose“ (3. Kap.) begrifflich zu bestimmen, bevor dann anschließend beide miteinander in Bezug gesetzt werden (4. Kap.) Die Einführung schließt mit der Vorstellung der einzelnen Beiträge dieses Bandes ab (5. Kap.).

2. Soziale Arbeit

Wir verstehen unter Sozialer Arbeit eine personenbezogene soziale Dienstleistung, die im sozialstaatlichen Rahmen zur Bearbeitung sozialer Probleme eingesetzt wird, damit die AdressatInnen im gesellschaftlichen Interesse bei der Bewältigung von Lebensproblemen so unterstützt werden, dass sie in die Lage versetzt werden können/sollen, gesellschaftlichen (Normalitäts-)Anforderungen zu entsprechen.¹

1 Diese begriffliche Bestimmung entspricht der von den Vf. schon an anderer Stelle niedergelegten Fassung (Hammerschmidt/Stecklina 2022).

Die Ursprünge der Sozialpädagogik, so Klaus Mollenhauer (1959), liegen in der industriellen Gesellschaft. Anders formuliert: Soziale Arbeit entstand mit der bürgerlichen Gesellschaft und der dort formulierten Sozialen Frage, die *das* soziale Problem der industriekapitalistischen Marktgesellschaft war und ist. Sie hat grundsätzlich die private Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion in Form marktgesteuerter Austauschprozesse zur Voraussetzung und Grundlage. Die hierbei entstehenden Unsicherheiten und Risiken werden durch die Sozialpolitik aufgefangen, wobei sie Kompensationen für die als legitim angesehenen Fälle gescheiterter privater Reproduktion bereitstellt, und zwar derart, dass die Mitglieder der Gesellschaft grundsätzlich zur privaten Reproduktion bereit sind (vgl. Sachße/Tennstedt 2005). Sozialpolitik relativiert damit einerseits die Marktabhängigkeit von Individuen (Dekommodifizierung), andererseits schafft sie aber auch die Voraussetzungen für deren Marktteilnahme (Kommodifizierung). Lässt sich Sozialpolitik als Antwort auf die Soziale Frage bestimmen, dann stellt Soziale Arbeit die (sozialpädagogische Teil-)Antwort dar; sie zeichnet für die pädagogisch bearbeitbaren Teile der Sozialen Frage zuständig (vgl. Dollinger 2006, 2008). Soziale Arbeit war im ersten – und lange Zeit einzigem – sozialen Sicherungssystem verankert, der kommunalen Armenfürsorge (später kamen Sozialversicherung, die Sozialversorgung und soziale Schutzrechte zum sozialen Schutz hinzu). Knüpfte die Soziale Arbeit in gewisser Weise auch an vorangegangene Formen und Tradition von Armenpflege und Caritas an, so hatte sie diesen gegenüber dennoch einen anderen Charakter, weil sie auf die Systemimperative der Lohnarbeitsgesellschaft bezogen war. Was dabei im einzelnen diesen Systemimperativen entspricht, welche „gesellschaftlichen (Normalitäts-)Anforderungen“ bestehen und was damit als „Normal“, was als „Abweichend“ gilt, unterliegt ebenso wie die Bestimmungen von „gesellschaftlichen Interesse“, „Lebensproblemen“ und grundsätzlich die Frage, was als einzelnes (legitimes) soziales Problem anzusehen ist, gesellschaftlichen Definitions- und Aushandlungsprozessen, die eingelagert in den jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Kontext und damit auch interessengeleitete und machtbasiert vollzogen werden.

3. Zeitdiagnosen

Zeitdiagnosen gehen, wie in der Einleitung schon angeführt, der Frage nach, in welcher Gesellschaft wir leben. Und sie haben, so kann hier fortgefahren werden, in der Soziologie einen schweren Stand. Sie sind einerseits sehr öffentlichkeitswirksam und insofern von Vorteil für die Außendarstellung der Disziplin der Soziologie, andererseits verkürzen sie die differenzierten und vielschichtigen soziologischen Befunde derart, dass sie innerhalb der eigenen und angrenzenden Disziplinen Gefahr laufen, das Stigma des Defizitären, Groben, wenn

nicht gar „Unwissenschaftlichen“ zu erhalten (vgl. Volkmann 2015, S. 145 ff.). Ute Volkmann verweist hier zurecht auf eine pointierte Beschreibung Hans-Peter Müllers, soziologische Zeitdiagnosen seien lediglich eine Form von „Soziologie mit beschränkter Haftung“ (Müller 1997, S. 357; vgl. Volkmann 2015, S. 140). Ute Volkmann charakterisiert soziologische Zeitdiagnosen darüber hinaus treffend als ein „hybrides Genre“ (2015, S. 140; siehe auch den Beitrag von Volkmann in diesem Band), das sowohl der Journalistik als auch der Wissenschaft zuzurechnen sei:

„Um innerhalb der Soziologie anschlussfähig zu sein, müssen zeitdiagnostische Argumente über eine ausreichende inhaltliche Überzeugungskraft verfügen, so dass andere Wissenschaftler sich dadurch in ihren Forschungen anregen lassen. Um außerhalb der Disziplin in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, müssen die Argumente indes so beschaffen sein, dass sie wie journalistische Produkte mit Nachrichtenwert ausgestattet sind“ (Volkmann 2015, S. 147).

Diese janusköpfige „Doppelstruktur“ ist auch dem Umstand geschuldet, dass eine Zeitdiagnose immer nur dann gut ist, wenn sie von der allgemeinen gesellschaftlichen Öffentlichkeit als zutreffend wahrgenommen wird. Ausreichend wahrgenommen wird sie aber nur, wenn sie einen Neuigkeitswert hat, wenn sie *neue* Erkenntnis bietet und es sich deshalb lohnt, „weitererzählt“ bzw. „gelesen“ zu werden. Oliver Dimbath macht darauf aufmerksam, dass erst durch den synthetisierenden Effekt, den eine Zeitdiagnose bei der Leserschaft entfaltet, diese eine Daseinsberechtigung erfährt und auch breit rezipiert wird (Dimbath 2015, S. 43). Zugleich kommt gerade hierin eine typisch soziologische Eigenschaft zum Tragen, nämlich die der Dekonstruktion des Selbstverständlichen; als Wissenschaft des zweiten Blicks vermag sie es „gesellschaftliche Prozesse[, die sich] der unmittelbaren Erlebbarkeit bzw. der alltäglichen Wahrnehmung entziehen“ offenzulegen (ebd.). Eine soziologische Zeitdiagnose ist also dann erfolgreich, wenn sie es vermag, einen für das Individuum ehemals nur punktuell und unzusammenhängend wahrgenommenen Wandel als gesamtgesellschaftlich signifikant sichtbar werden zu lassen:

„Der Erfolg von Zeitdiagnosen bemisst sich im Normalfall daran, ob es ausreichend alltagsweltlich nachvollziehbare Indizien für den behaupteten Wandel gibt. Sozialtheoretisch relevant wird die Diagnose dann, wenn der aus den Indizien abgeleitete Gesamtprozess auf eine Vielzahl gesellschaftlicher Teilbereiche bezogen werden kann (hierzu Osrecki 2011). Die Existenz von Netzwerken lässt sich ebenso gut in der alltäglichen Lebensführung nachvollziehen wie das Motiv der Beschleunigung. Aufgabe der Diagnostiker ist es aber dann, ein plausibles Deutungs- und Syntheseangebot zu machen, vermittelt dessen viele kleine Störungen des Alltagslebens in der Summe als gesellschaftliche Strukturkrise erfahren werden können“ (Dimbath 2015, S. 43).

Dieser Beschreibung lassen sich Zutaten für einen Begründungszusammenhang ableiten, weshalb soziologische Zeitdiagnose in den 1970er und 1980er

Jahren des letzten Jahrhunderts anfangen sich zu häufen und in immer kürzeren Zyklen *in und für* die Gesellschaft ausgerufen zu werden. Die Funktion der Zeitdiagnose ein Deutungsmuster anzubieten, das eine Vielzahl von kleinen, krisenhaften Alltagserlebnissen auf ein zentrales Merkmal hin zuspitzt, kann ihre „synthetisierende“ Wirkung nur entfalten, wenn die Akteure der Gesellschaft, auf die sie zutreffen soll, sich selbst ausreichend individualisiert haben. Die vermutlich in den 1960er Jahren einsetzende Individualisierung der Lebensführung (Schimank 2012, S. 27 f.), also die Erosion des Lebenslaufs als Institution, schaffte vermutlich erst einen fruchtbaren Boden für die Rezeption von Zeitdiagnosen, insofern als die Akteure moderner (westlicher) Gesellschaften immer stärker ihre eigene Biografien bewerten, rechtfertigen und gestalten mussten.² Die Wahrnehmung von individuellen „Krisen“ tritt allgemein auf und wird wiederum zu einer alltäglichen Erfahrung, deren verunsichernde Wirkung gelindert werden kann, wenn sie durch eine „passende“ Zeitdiagnose zueinander gefügt, geordnet und auf eine überindividuelle, gesellschaftliche, Ebene projiziert werden können.

Die Individualisierung der Lebensführung der Spätmoderne schafft somit einen Resonanzboden für soziologische Zeitdiagnosen, die sowohl soziologisch sedimentierte, in der Regel im Alltag nicht wahrgenommenen, Relevanzstrukturen als auch die Dynamiken, die mit der Tradition brechen, offenlegen und damit eine Projektionsfläche anbieten, die vielen kleinen „Unregelmäßigkeiten“ und offenen Enden des Alltags der Individuen zu erklären. Diese für das Individuum entlastende Funktion, kann eine Zeitdiagnose aber nur haben, wenn sie eben beides gleichzeitig ist: Einerseits soziologische Diagnose und andererseits vereinfachend und zuspitzend eine journalistisch-literarische Qualität an den Tag legt, die es erlaubt, die soeben vorgestellte synthetisierende Wirkung zu entfalten. Uwe Schimank erläutert in dem einführenden Kapitel zu der gemeinsam mit Ute Volkmann herausgegebenen zweibändigen Sammlung „Soziologische Zeitdiagnosen“ (2007), dass die zugenommene Frequenz (erfolgreicher) soziologischer Zeitdiagnosen seit den 1980er Jahren aber auch damit begründet werden kann, dass sich die *„Gesellschaft [...] seit Anfang der achtziger Jahre offenbar wieder konflikthafter, ‚kälter‘, unbehaglicher geworden [ist]; anstelle von Überfluss und Wohlfahrt sind Knappheiten und Risiken ins Bild gerückt; und eine im Grundsatz überwiegend optimistische Zukunftserwartung ist einer eher pessimistisch getönten gewichen. All dies wäre vielfältig zu differenzieren und ist*

2 Vgl. hierzu den Absatz im 4. Kapitel der Einführung, der sich der 1986 von Ulrich Beck veröffentlichten Zeitdiagnose der „Risikogesellschaft“ widmet, in dem der so genannte zweite Individualisierungsschub thematisiert wird und insofern die hier skizzierten Auswirkungen einer Individualisierung des Lebenslaufs aufgegriffen und ergänzend geschildert werden.

im Detail zweifellos auch bestreitbar. Ob seit Anfang der achtziger Jahre tatsächlich eine ‚andere Moderne‘, wie dies nicht nur Beck behauptet, begonnen hat, mag man durchaus in Zweifel ziehen – jedenfalls wenn damit ein radikaler Bruch gesellschaftlicher Dynamik suggeriert werden soll. Aber dafür, dass sich gewissermaßen die Tönung des Bildes der modernen Gesellschaft erkennbar verdunkelt hat, ließe sich im Einzelnen vieles anführen“ (Schimank 2007, S. 11).

Der hybride Charakter – einerseits fachlich kompetent und kohärent, andererseits journalistisch-literarisch vereinfachend und zuspitzend – von soziologischen Zeitdiagnosen lässt sich mit dem US-amerikanischen Soziologen Michael Burawoy (2005) sehr schön in den Blick nehmen, der die soziologische Erkenntnisproduktion hinsichtlich der jeweils adressierten Leserschaft (akademische vs. außerakademische Zielgruppe) in eine Vierfelder-Matrix zusammenfasst, indem er zusätzlich zwischen instrumentellem vs. reflexivem Wissen unterscheidet. Nach Burawoy, der sich für eine Stärkung der so genannten „public sociology“ stark macht, sind Zeitdiagnosen ein fester Bestandteil der Form soziologischer Produktion, die er dem Feld zuordnet in dem reflexives Wissen für ein außerakademisches Publikum formuliert und weiterverarbeitet wird. Ute Volkmann, die auf diese Parallelen hinweist (2015, S. 140 f.), ist hingegen der Meinung, dass Zeitdiagnosen als „hybride soziologische Wissensform [...] sowohl außerhalb wie auch innerhalb der Disziplin anschlussfähig“ (ebd., S. 142) sind. Sie schlägt außerdem vor, Zeitdiagnosen systematisch zu erfassen, indem (hier Jürgen Friedrichs et al. (1998) folgend) zwischen den drei Dimensionen „Strukturen“, „Folgen“ und „Ursachen“ unterschieden wird (Volkmann 2015, S. 143 f.).

Dabei zielt die Strukturdimension insbesondere auf den Bruch mit der Tradition ab, also das zentrale Merkmal, das zu einem tiefgreifenden Wandel (in) der Gesellschaft führt. Die Folgedimension hebt die möglichen Gefahren und Risiken dieses Wandels hervor und die Ursachendimension versucht, Gründe für den Wandel anzugeben; wobei Ute Volkmann hier zurecht bemerkt, dass die Verweise (zu soziologischen Theorien) oftmals implizit bleiben und nicht hinreichend ausgeführt werden (vgl. Volkmann 2015, S. 143 f.). Dieser Werkzeugbox, mit der Zeitdiagnosen analysiert werden können, gesellt sich ein alternatives Ordnungsschema bei, das von Dimbath (2016; vgl. auch den Beitrag von Dimbath in diesem Band) vorgeschlagen worden ist. Er unterscheidet zwischen der Dimension der „Befindlichkeit der Generationen“ (Dimbath 2016, S. 322 ff.), der „Gefügigkeit der Gesellschaften“ (ebd., S. 327 ff.) und der „Sozialen Prozesse als Ausdruck von Gewordenheit“ (ebd., S. 332 ff.). Die Dimension der Befindlichkeit bezieht sich vor allem auf Zeitdiagnosen, die eine Generation in den Blick nehmen und diese durch einige wenige prägnante Eigenschaften beschreiben. Wohingegen die Dimension der Gefügigkeit eine sozialstrukturelle Perspektive einnimmt, bei der es darum geht, die Relevanzstrukturen und Referenzsysteme einer jeweiligen Gesellschaft scharf herauszuarbeiten,

um so ihre gegenwärtige Verfasstheit zu thematisieren. Diese Dimension unterscheidet sich von der der „Gewordenheit“ insbesondere dadurch, dass die zeitliche Einordnung jeweils die Vergangenheit bzw. Zukunft darstellt: Die Gefügigkeit nimmt eine Entwicklung vorweg, zuweilen wird dies bewerkstelligt durch das Ausbuchstabieren düsterer zukünftiger Szenarien – ein markantes historisches Beispiel ist Max Webers „Stahlhartes Gehäuse“ als Folge einer omnipräsenten Orientierung an Rationalität (vgl. ebd., S. 331). Wohingegen die „Gewordenheit“ in Richtung historischer Soziologie verweist und die Gegenwart durch die Analyse der Dynamiken, die dazu geführt haben sollen, auf den Punkt bringen möchte.

Diese Analyseschablonen sind zugleich Charakterisierungen von Zeitdiagnosen. Eine zusätzliche wichtige Eigenschaft, die in unterschiedlichen Nuancierungen immer wieder betont wird, betrifft den Abstraktionsgrad. Mit Volkmann ist bereits darauf hingewiesen worden, dass sich Zeitdiagnosen in einem, zuweilen auch problematischen, Spannungsfeld zwischen Esoterik (für das Fachpublikum) und Exoterik (für die dem Fachdiskurs und -jargon Außenstehenden) changieren. Auch Uwe Schimank verweist auf die Hybridität von Zeitdiagnosen, wenngleich er dieses Merkmal weniger ausdifferenziert als seine Kollegin mit den Worten beschreibt: *„Wenn es somit um die Gesellschaft als Ganze geht, kann man Gegenwartsdiagnosen im nächsten Schritt hinsichtlich ihres Abstraktionsniveaus in der Mitte zwischen zwei anderen Arten soziologischer Gesellschaftsanalysen einordnen. Soziologische Gegenwartsdiagnosen sind einerseits abstrakter angelegt als Analysen, die sich auf bestimmte nationale Gesellschaften und dabei möglicherweise noch auf spezifische Schlüsselereignisse und zeitlich eng umgrenzte Phasen beziehen. Andererseits sind soziologische Gegenwartsdiagnosen weniger abstrakt als generelle soziologische Gesellschaftstheorien oder auch generelle Theorien der modernen Gesellschaft. [...] Soziologische Gegenwartsdiagnosen sind also analytisch abstrakter als Untersuchungen einzelner Gesellschaften, aber konkreter als generelle Gesellschaftstheorien“* (Schimank 2007, S. 15 f.).

Diese problematischen Aspekte soziologischer Zeitdiagnosen rechtfertigen die einleitenden Sätze dieses Kapitels: Soziologische Zeitdiagnosen sind seitens der Mutterdisziplin, aus der sie entspringen und auf die sie sich wiederum, ob ihrer Glaubwürdigkeit und Seriosität willen, berufen, viel Kritik ausgesetzt. Ute Volkmann fasst die Argumentationslinien zusammen, indem sie drei unterscheidbare, ähnlich wichtige Aspekte anführt. So lässt sich die Kritik der Disziplin Soziologie an den Zeitdiagnosen in drei Aspekte einteilen (1) den sachlichen, (2) den sozialen und (3) den zeitlichen. Beim sachlichen Aspekt geht es insbesondere um den Umstand, „dass die Gesellschaft sich an einem historischen Scheideweg in eine problematischere Zukunft befände, bewege sich [...] im Rahmen des Spekultativen. Sie würde zwar durch gesellschaftstheoretische Annahmen plausibilisiert, sei aber nicht das Forschungsergebnis einer empiri-

schen Erfahrungswissenschaft“ (Volkmann 2015, S. 145). Diese Kritik, die bereits von Müller (1997, S. 355 f.) als Problem der Adäquanz bezeichnet worden ist, trifft den Kern des wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Disziplin, eine empirische Wissenschaft zu sein, die ihre Erkenntnisse erfahrungsbasiert generiert und dementsprechend „ursächlich erklären“ (Weber 1990, S. 1) kann. Der zweite Aspekt ist hingegen nicht so eindeutig. Hierbei geht es um die fehlende Wertneutralität von soziologischen Zeitdiagnosen, die letztlich immer eine mehr oder weniger explizite normative, bewertende Positionierung beinhalten. Allerdings ist auch ansonsten aktuell in der Soziologie das so genannte Wertneutralität-Gebot keineswegs unumstritten (Volkmann 2015, S. 146).³ Zum dritte Aspekt, der zeitlichen Hinsicht, wird moniert, dass die Argumente von Zeitdiagnosen um dramaturgisch in Szene gesetzte Zuspitzung kreisen. Durch solche Zuspitzungen eines in der Gegenwart und auf die Gegenwart gerichteten Merkmals, liefen Zeitdiagnosen in Gefahr, zukünftig absehbare oder parallel dazu ablaufende Entwicklungen und Dynamiken, in den Hintergrund zu drängen.

Diese Eigenschaften von Zeitdiagnosen sind nicht nur hinsichtlich der Wirkungen, die sie in der jeweiligen Gesellschaft (für die sie geschrieben worden sind) zeitigen können, problematisch, sondern auch hinsichtlich der Auswirkungen die sie für die Soziologie als Disziplin haben können: *„Durch einen solchen Alarmismus geraten Akteure leicht unter sofortigen Handlungsdruck (Schimank [2007], S. 19 f.). Und das, so die dahinter stehende Befürchtung, möglicherweise völlig zu Unrecht, weil der Alarmismus auf einem vereinseitigenden, vereinfachenden und empirisch ungesicherten Wissen basiert. Das Enttäuschungsrisiko der Gestaltungsbemühungen ist somit groß, und das daraus resultierende Risiko, das gesellschaftliche Ansehen des Faches zu verspielen, ebenso“* (Volkmann 2015, S. 146).

Diese kurze Zusammenfassung zentraler Merkmale und (soziologischer) Beschreibungen von soziologische Zeitdiagnosen, lassen vor allem den Schluss zu, dass – bei aller Faszination und Relevanz, die Zeitdiagnosen für die Gesellschaft und für die (aufmerksamkeitswirksamen Außendarstellung der) Disziplin, aus der sie entspringen, darstellen – diese mit Vorsicht zu genießen sind.

3 Ute Volkmann (ebd.) verweist in diesem Zusammenhang auf die Forderung Burawoys nach einer stärkeren Berücksichtigung der „public sociology“, die innerhalb der Soziologie durchaus AnhängerInnen gefunden hat. Damit ist knapp zusammengefasst eine soziologische Erkenntnisproduktion gemeint, die sich vor allem in den Dienst des Forschungsgegenstandes stellt, bspw. dadurch, dass das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfragestellungen gemeinsam mit dem beforschten Feld entwickelt werden (siehe methodologisch die von Burawoy (2009) vorgeschlagene Vorgehensweise der „extended case methods“).

4. Zeitdiagnosen und Soziale Arbeit

Die Praxis Sozialer Arbeit dreht sich, abstrakt formuliert, um die Frage nach dem Verhältnis von Individuen und Gesellschaft (vgl. Hamburger 2003, S. 13). Sie vermittelt in den Worten eines klassischen Theoretikers, Paul Natorp, zwischen Individuum und Gesellschaft durch Willenserziehung bzw. Willensbildung auf Grundlage der Gemeinschaft (Natorp 1908, S. 675 f.). Die Frage danach, in welcher Gesellschaft wir leben, ist, wie eingangs schon konstatiert, deshalb für die Soziale Arbeit zentral. Eingedenk dessen, dass Zeitdiagnosen Antworten auf die Frage geben, in welcher Welt wir leben, vermag Bernd Dollingers Feststellung, dass „die Sozialpädagogik hochgradig zeitdiagnostisch geprägt ist“ (Dollinger 2008, S. 34; vgl. auch Dollinger i.d.B.) nicht zu verwundern.

Allerdings stellt sich die Frage, wie weit oder eng der Begriff der Zeitdiagnose zu fassen ist. Bei einer weiten Fassung ließen sich jedwede Beobachtung, Beschreibung und Analyse (Diagnose) von jeweiligen Gegenwartsgesellschaften als Zeitdiagnosen verstehen. Bei einer solch weiten Fassung wären Zeitdiagnosen ein notwendiger Bestandteil jeder sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Theorie und jedes grundsätzlichen Denkens und Argumentierens der Sozialen Arbeit. Die Unterschiede etwa zwischen eher schlichten, vorwissenschaftlichen Betrachtungen und gesellschaftstheoretisch informierten und geleiteten Analysen würden dann aber hinter dem Oberbegriff Zeitdiagnosen verschwinden. Wir legen hier, wie im vorhergehenden Abschnitt deutlich wurde, einen engeren Begriff von Zeitdiagnosen zugrunde.

Beobachtungen und Bewertungen der jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse finden sich in der Tat schon bei den frühen Theoretikern der Sozialen Arbeit, wie Adolf Diesterweg (vgl. Dollinger 2006, 2008a) oder, wenn man die Ahnengalerie der Sozialen Arbeit früher ansetzt, auch schon bei Heinrich Pestalozzi. Allerdings genügten diese frühen Ansätze noch nicht systematischen, wissenschaftlichen Standards. Die ersten Erklärungen Sozialer Arbeit als (Teil eines) Theorieprogramm(s) erfolgten erst Jahrzehnte später; zunächst bei Paul Natorp (1899) aus der Perspektive des Neukantianismus und dann bei Jasper Klumker (1918), der ausgehend von einer wirtschaftswissenschaftlichen Perspektive, genauer in der Tradition der historischen Schule der Nationalökonomie von Gustav Schmoller, eine eigene Fürsorgewissenschaft begründet. Beschreibungen, Analysen und auch mehr oder weniger starke Bewertungen der Gegenwartsgesellschaft waren dabei Teil ihrer Theorien der Sozialen Arbeit, dies nunmehr aber in wissenschaftlich kontrollierter Form. Die vergleichsweise vielen neuen Theorien Sozialer Arbeit, die in den 1920er und 1930er Jahren in Deutschland formuliert werden sollten, fielen bezüglich ihrer wissenschaftlichen Stringenz und dem Grad ihrer analytischen Durchdringung, aber eben

auch der Gesellschaftsbeobachtung deutlich hinter die Ansätze von Natorp und Klumker zurück.

Typisch für die Theoretisierungen der Sozialen Arbeit ist, hier ist Dollinger (2013, S. 182 ff.) zuzustimmen, dass sie von einem Subjekt ausgehen, das durch seine Freiheit überfordert werde. Die gegenteilige Annahme, nämlich, dass das Subjekt seiner Freiheit beraubt werde, war allenfalls in den 1970er Jahre verbreiteter und nahm ansonsten nur eine Randposition ein. Die Vorstellung, dass die Subjekte mit ihren Freiheiten, die die bürgerliche Gesellschaft im Unterschied zu vorgängigen ständischen grundsätzlich allen Individuen einräumt, überfordert seien, ging mit der Annahme einher, dass sie nicht nur dadurch gefährdet, sondern auch potentiell gefährlich seien. Das findet sich schon klar ausformuliert bei Diesterweg (1835, 1845). Dabei handelte es sich gewissermaßen um die Perspektive des (Bildungs-)Bürgertums als Aktivisten der Sozialen Arbeit auf die unterbürgerlichen AdressatInnen derselben. Die AdressatInnen erschienen dabei, in welchen konkreten Weise und Ausprägung auch immer, als „defizitär“ und die Soziale Arbeit selbst (d. h. ihre Akteure) implizit immer als „gut“, weil „hilfreich“. Letztlich implizierten diese Konstruktionen von Sozialer Arbeit stets ein spezifisches Menschen- und auch Gesellschaftsbild; explizit gemacht wurde dies in den Sozialarbeitsdiskursen und -theorien eher selten und wenn, dann eher durch kursorische Verweise (etwa auf das „Abendland“, die „Moderne“, u. ä.). Gesellschaftstheorien als Ausgangspunkt oder Fundament sozialarbeiterischen, sozialpädagogischen Argumentierens fanden sich dabei lange nicht. Das sollte sich erst in den 1970er Jahren, im Zuge der Akademisierung der Ausbildung zur Sozialen Arbeit ändern.

Der Theoriediskurs der Sozialen Arbeit war in den 1970er Jahren stark durch Anleihen des zuvor in Westdeutschland tabuisierten Marxismus geprägt. Die bürgerliche Gesellschaft kam damit als Herrschafts- und Ausbeutungssystem in den Blick. Soziale Arbeit in diesem System konnte dabei nicht mehr schlicht als bloße „Hilfe“ verstanden werden, sie wurde nunmehr als Instrument von Herrschaftssicherung, Agentur sozialer Kontrolle und Unterdrückung dechiffriert. Ein positives (Selbst-)Verständnis Sozialer Arbeit konnte bei diesen Grundannahmen nur dann formuliert werden, wenn, wie in der Theorie von Karam Khella (1974, 1978), davon auszugehen war, dass Soziale Arbeit als Teil eines Kampfes gegen dieses System denkbar sei, oder zumindest durch die Praxis Sozialer Arbeit substanzielle Verbesserungen in den Lebensverhältnissen ihrer proletarischen und subproletarischen AdressatInnen anzunehmen und zugleich auch eine baldige Überwindung von Ausbeutung und Unterdrückung zu hoffen war. Solche Hoffungen wurden indes bald enttäuscht, sie erwiesen sich rasch als Illusionen. Die Marx'sche Analyse und Kritik der bürgerlichen Ökonomie und Gesellschaft, das wurde dabei deutlich, taugte nicht dafür, Soziale Arbeit in dieser Gesellschaft zu verstehen *und gleichzeitig* ein positives Selbstbild dieser Profession zu liefern. Vor diesem Hintergrund orientierte sich

der Fachdiskurs der Sozialen Arbeit ab den 1980er Jahren um, weg von den „großen“ gesellschaftstheoretischen Fragen, hin zu Fragen nach dem Verhältnis der Professionellen der Sozialen Arbeit zu ihren AdressatInnen. Es war eine Phase der Wiederentdeckung des Subjekts, der Individualisierung, Pädagogisierung und Psychologisierung und dabei auch der Entpolitisierung Sozialer Arbeit. Als vielversprechend wurden die Ergebnisse der psychologischen Lern- und Therapieforschungen angesehen. Dies zeigte sich in der zunehmenden Rezeption sozialpsychologischer, psychotherapeutischer und psychoanalytischer Wissensbestände. Von Psychotherapeutisierung oder auch „Psycho-Boom“ war die Rede.

Die 1980er Jahre waren zugleich die Hochzeit, oder besser: der Anfang der Hochkonjunktur (soziologischer) Zeitdiagnostik. Der Hintergrund in zeitlicher wie sachlicher Hinsicht für diese Hochkonjunktur der Zeitdiagnostik kann im Niedergang der Nachkriegsordnung ab Mitte der 1970er Jahre gesehen werden. Der lange währende wirtschaftliche Nachkriegsboom war mit dem Zusammenbruch des Bretten Woods Systems und der Weltwirtschaftskrise und dann der Ölpreiskrise zu einem Ende gekommen; „Der kurze Traum immerwährender Prosperität“, so der viel zitierte Titel einer Schrift von Burkhardt Lutz von 1984, war ausgeträumt. Dabei ging es keineswegs bloß um eine Wirtschaftskrise, sondern es setzte ein Umbruch in den Arbeitsbeziehungen, der Wirtschafts- und Sozialpolitiken, letztlich sogar des Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells in den westlichen Marktwirtschaften ein. In regulationstheoretischer Perspektive war von der Erosion des „Fordismus“ als Regulationsweise der kapitalistischen Hauptländer die Rede, an deren Stelle nunmehr allmählich etwas Neues trete, das mangels einer sachhaltigen Begrifflichkeit „Post-Fordismus“ genannt wurde (Hirsch/Roth 1986); später war dann in dieser Theorieperspektive vom Übergang vom „Keynesian welfare state“ zum „Schumpeterian workfare state“ (Jesop 1999, 2003) die Rede. Insgesamt war aber in den 1980er Jahren – und darüber hinaus – keineswegs absehbar, wohin die wahrgenommenen Veränderungen und Umbrüche führen würden, selbst nicht, welche Dynamiken welche Richtungen und Bedeutungen sowie Folgen diese haben könnten. Die (scheinbaren) Gewissheiten der Nachkriegszeit hatten sich verflüchtigt, neue waren nicht absehbar. Jürgen Habermas sprach in dieser Zeit von einer „Neuen Unübersichtlichkeit“ (1985). In seinem vielzitierten gleichnamigen Buch konstatierte er die „Erschöpfung utopischer Energien“ und die „Krise des Wohlfahrtsstaates“ und beschäftigte sich mit dem geistigen Klima in (West-)Deutschland und dem Aufstieg eines neuen Konservatismus. Dass in dieser Gemengelage die Hochzeit der Zeitdiagnosen einsetzte, ist nicht nur eine Koinzidenz; vielmehr können Zeitdiagnosen als Versuch verstanden werden, „Übersichtlichkeit“ in die konstatierte Unübersichtlichkeit zu bringen. Eine Übersichtlichkeit, die sich wie es schien, weder durch Deduktionen aus den vorliegenden „großen“ Gesell-